

natürlicher Intonationssicherheit. Ich habe einmal den Versuch unternommen, mit einem „blutigen“ Laienchor den „schlichten“ Liedsatz „Glück auf, der Steiger kommt“ (von Rudolf Mauersberger) einzustudieren. Das ist ein absolut ineffektiver Aufwand mit einem nie befriedigenden Ergebnis.

Es gibt eine Anzahl von Kompositionen Mauersbergers, die auf Grund ihrer kindgemäßen Textgrundlage von gemischten Chören nicht gesungen werden sollten. Ich zähle dazu viele Stücke des „Erzgebirgszyklus“, darunter fällt aber auch ein Teil seiner Volksliedbearbeitungen, die er für reinen Knabenchor konzipiert hat. Wir haben es probiert und es hat sicherlich auch Freude bereitet, aber es wurde nicht widerspruchlos hingenommen: „Trara die Post ist da“ von erwachsenen Sängerinnen singen zu lassen; es ist ja wirklich ein typisches Kinderlied, und von Kindern gesungen hat es die Ausstrahlung, die Mauersberger vorschwebte.

Problematisch sicher auch die glaubhafte Umsetzung mundartsprachlicher erzgebirgischer Texte durch gemischte Chöre außerhalb des Gebirgsraumes. Als der Thüringische Akademische Singkreis 1984 und 1986 Mauersbergers „Geistliche Sommermusik“ zur Aufführung brachte, das große A-capella-Werk für die sogenannte „festarme“ Zeit des Kirchenjahres, wie es Rudolf Mauersberger bezeichnet hat, begann in den Reihen des Chores eine sehr fruchtbare Auseinandersetzung, vor allem mit dem Stoff an sich, der von Gottes heiler Welt spricht und ein großes Lob auf Gottes vielfältige Schöpfung anstimmt und nicht mehr so recht in unsere belastete Umwelt, in unser Heute und unser gefährdetes Sein passen will. An Zäsuren, die das Werk von sich aus bietet, ließ ich in einem Fall Texte von Cibulka lesen, die die Gefährdung der göttlichen Schöpfung durch uns Menschen selbst anschaulich machen. Im anderen Falle, das sind Experimente, die man auch ausprobieren muß, haben wir musikalische Gegensätze geschaffen, die in Form von Orgelimitationen, in der Umsetzung durch Kreuzorganist Michael-Christfried Winkler, die Bedrohung unseres Lebens auf dieser Erde überzeugend und aufrüttelnd dargestellt haben.

1977 studierten wir, wie schon erwähnt, die Passionsmusik nach dem „Lukas-Evangelium“ ein, und ich mußte mir darüber klar werden, daß ein wesentlicher Aspekt, nämlich der liturgische, für Mauersberger neben der theologischen Konzeption und Tiefe der Wichtigste, mit einer Kammerchorbesetzung, so wie ich sie zur Verfügung habe, nicht durchführbar war. Gerade in diesem Werk steckt im Notentext mehr an kompositorischer Detailarbeit als ich es geahnt und von den unzähligen Aufführungen in meiner Crucianerzeit unter Rudolf Mauersberger in Erinnerung hatte. Hier liegt nun auch hauptsächlich die Herausforderung an eine Interpretation mit einem gemischten Chor. Ein gemischtes Chorensemble hat hierbei indes leichte Vorteile für die Gesamtgestaltung des Werkes. Geistige und musikalische Zusammenhänge sind einfacher umzusetzen, und der erwachsene Chorsänger ist in der Regel eines tieferen emotionalen Mitgehens und Empfindens fähig, das dieses Werk eigentlich erfordert. Die „Lukaspassion“ folgt, wie wir hörten, nicht nur in Form und Aufbau einer Traditionslinie, die in das 16. bzw. 17. Jahrhundert zurückführt. Rudolf Mauersberger verwendet kompositorische Mittel, ähnlich, wie wir sie beispielsweise von Heinrich Schützens intensiver Textinterpretation her kennen. Auch bei Mauersberger bilden der Sprachrhythmus und der Melodierhythmus weitgehend eine große Einheit. Wortschwerpunkte und sprachliche rhetorische Betonungen, die Affekte, sind musikalisch überzeugend umgesetzt. Die vom Altarchor, in unserer Interpretation aus dem Chor heraus, gesungenen Christusworte spiegeln auf das plastischste die zutiefst menschlichen Seelenzustände des leidenden und gequälten Christus wider, so wie sie der Komponist aus seiner Glaubenshaltung heraus versteht.

Die Verleugnungsszene ist anschaulicher kaum darstellbar, jedenfalls mit den Mitteln eines